

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Weil, Gustav

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

somit ein Bild der militärischen Laufbahn des Verstorbenen entrollt, so möchten wir auch nicht unerwähnt lassen, daß General von Wechmar auch auf militärliterarischem Gebiet sehr erfolgreich thätig war. Seine bekannte Broschüre: »Das moderne Gefecht und die Ausbildung der Truppen für dasselbe«, ein Beitrag zur allmäligen Entwicklung der Taktik, welche 1875 in Berlin erschien, war eine für militärische Kreise hochbedeutende Publikation, welche nicht nur in unserer Armee Aufsehen erregte, sondern auch weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus in englischer, französischer und spanischer Uebersetzung bekannt wurde. — Seine vielfachen militärischen Verdienste, sein großes Wohlwollen für seine Untergebenen und die seltene Liebenswürdigkeit, welche ihn im geselligen Verkehr auszeichnete, ließen seinen Verlust auf das Schmerzlichste empfinden. (Nach dem Militärwochenblatt.)

### Gustav Weil

ist in dem Städtchen Sulzburg im badischen Oberlande, am 25. April 1808 geboren. Seine Eltern waren wohlhabend genug, um einen Hauslehrer für ihn zu halten, welcher ihm Unterricht in der deutschen, französischen und hebräischen Sprache ertheilte, während er von dem Geistlichen des Ortes die erste Unterweisung im Lateinischen erhielt. Im zwölften Lebensjahre kam er nach Metz zu seinem Großvater, dem dortigen Konsistorialrabbiner, der ihn zwar nicht hinderte, die klassischen Sprachen zu studiren, ihn aber doch veranlaßte, einen guten Theil seiner Zeit dem Studium des Talmud zu widmen, in der Hoffnung ihn zum Rabbiner heranzuziehen. Diesem Aufenthalte in Metz verdankte Weil seine vorzügliche Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der französischen Sprache, die ihm später die Möglichkeit bot in Egypten eine Lehrerstelle anzunehmen, als er nach dem Verluste des Vermögens seiner Eltern darauf angewiesen war von seiner eigenen Arbeit zu leben. Weil aber war nicht zum Theologen geschaffen, der frühzeitige unter schweren Leiden eintretende Tod eines kleinen Bruders, den er sehr liebte, machte ihn in jungen Jahren schon zum Zweifler an einem gerechten Walten über den menschlichen Schicksalen, und sein späteres Leben bot ihm keine Veranlassung, den Glauben an Gerechtigkeit wieder herzustellen. So zog er den unter dem Tische liegenden Tacitus oder Voltaire dem Talmud vor, der auf dem Tische lag und als er im April 1828 auf die Universität Heidelberg kam, kehrte er den rabbinischen Studien völlig den Rücken. Dennoch hatten sie den Erfolg, daß er eine sehr solide Kenntniß des Hebräischen und Chaldäischen als Unterlage für seine weiteren Arbeiten erworben hatte, sowie den, daß er die talmudische Gesetzgebung kannte, die ihm bei seinen späteren ausgedehnten Studien auf dem Gebiete des moslimischen Rechtes zur Vergleichung von Werth und Interesse war. Er hörte Bähr, Kreuzer, Schlosser, K. Fr. Hermann und Umbreit, bei letzterem Jesajas und die Anfänge des Arabischen, und wiewohl Umbreit kein hervorragender Orientalist war, so war er doch als Docent so anregend, daß er nicht wenig dazu beitrug in Weil die Lust zum Studium der orientalischen Sprachen zu wecken, wie dieser selbst später mitgetheilt hat. Nach vier Semestern verließ er 1830 Heidelberg und wandte sich nach Paris, das damals unter de Sacy und Quatremère die wahre Hochschule für arabische und persische Studien war. Er nahm an den Kursen dieser Lehrer Theil und wurde außerdem von Dr. Perron im Arabischen unterrichtet, den er als Entgelt dafür Deutsch lehrte. Seine äußere Lage dort war sehr gedrückt, das Vermögen seiner Eltern war verloren gegangen, er lebte von Uebersetzungen und Privatunterricht. Die Art seiner Existenz ist am treffendsten durch die Anekdote charakterisirt, die er dem Schreiber dieser Zeilen einst erzählte, daß er eines Tages keinen Sous in der Tasche hatte, um seinen Hunger zu stillen, wohl aber ein Billet für die Loge der Großen

Ober, das ihm ein Gönner zugesandt hatte. Er vermochte sich auf die Dauer nicht in Paris zu halten, und in der Lage eines Mannes, der Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hat, faßte er den abenteuerlichen Plan der französischen Expeditionarmee nach Algier zu folgen, durch deren Generalstabschef er dann weitere Empfehlungen erhielt. Sein Zweck war die Ausdehnung seiner Sprachkenntnisse, die Mittel erhielt er auf die Empfehlung eines Freundes hin von dem weitschauenden Buchhändler von Cotta, dem er für den kleinen Vorschuß Beiträge für die Allgemeine Zeitung liefern sollte. Dies Verhältniß hat längere Zeit bestanden, am 12. November 1832 setzte ihm Cotta brieflich einen Monatsgehalt neben dem Bogenhonorar aus, als Weil den Orient auf kurze Zeit verlassen hatte und nach Italien gereist war. — Sein Aufenthalt in Algier dauerte nur wenige Monate, er ging Ende Januar 1831 nach Kairo, wo er im Juli 1831 als Lehrer der französischen Sprache an der Schule von Abu zabel angestellt wurde mit einem Gehalte von 7800 Piafter (c. 1560 Mark), und hier war es wo er seine ausgedehnten arabischen Studien unter dem später berühmt gewordenen Philologen Mohammad Ayyâd et-tantâwi und unter Ahmed et-tânsi trieb. Mohammad Ayyâd wird von Lane genannt: the first philologist of the first Arab college of the present day. Gleichzeitig eignete er sich das Neupersische und das Türkische an, welsch' letzteres er mit vollkommener Geläufigkeit las und sprach. Er stand in freundschaftlichem Verkehre mit Fulgence Fresnel, einem phantastischen und unruhigen Manne, der später lange als französischer Konsul in Djidde lebte und dann die französische Expedition 1852 in Mesopotamien leitete, und mit Bruner, der später durch seine Arbeiten über die ägyptischen Krankheiten bekannt geworden ist. Ganz glatt und ohne Störung ist indessen dieses ägyptische Leben nicht verlaufen, Weil ist in einer nicht mehr festzustellenden Weise veranlaßt worden sich von Abu zabel zu entfernen. Hierdurch wurde seine Lage überaus schwierig und er entschloß sich nach Europa zurückzukehren, obwohl ihm Fresnel gerathen hatte, sich nach Kairo zu begeben und mit ihm zusammen eine Schule für Europäer und Araber zu gründen, in der man alles das lernen könne, was man in Abu zabel nicht lerne. Thatsächlich kehrte Weil im Mai 1832 nach Europa zurück, verließ es indessen bald wieder, um in Egypten zu leben, wo er wieder Lehrer wurde. Indessen wurde er in Folge seiner Weigerung, sich einer Quarantäne zu unterwerfen, schon am 19. Zul qade 1250 = 8. März 1835 seines Dienstes wieder entlassen. — Er ging mit seinen Ersparnissen zunächst nach Konstantinopel, wo er sich einige Monate der weiteren Ausbildung im Türkischen widmete, um dann nach Deutschland zurückzukehren. Sein Entlassungsdekret in Egypten lautet: Monsieur, j'ai l'honneur de Vous annoncer, que sur le rapport fait par Monsieur le Lieutenant général Soliman Pacha de Vos refus de Vous rendre aux invitations réitérées, qui Vous ont été faites, de Vous établir en quarantaine dans l'enceinte de notre établissement, le conseil de la guerre dans la séance de 19 Zul kadé dernier a décidé, que Vous aviez cessé d'être employé au service de Son Altesse le Vice-Roi etc. etc. Le directeur de l'école de . . . (unleserlich). Neben diesem ägyptischen Dokumente hatte er freilich noch ein anderes aufzuweisen, das werthvoller war, ein Diplom nämlich des Scheich Mohammad Ayyâd, in welchem ihm bezeugt wurde, daß er unter Ausbietung aller Kräfte mit dem Scheich beinahe zwei Jahre hindurch sehr Vieles von der schönwissenschaftlichen Literatur, Mancherlei aus den religiösen Werken gelesen und besonders den Mugni el-labib des Ibn Hischâm — ein umfassendes grammatisches Werk — studirt habe. Ebenso habe er sich mit dem Briefstile, mit den alten Klassikern und mit den feineren Produkten der jüngeren Dichter vertraut gemacht, und überhaupt in dieser Sprache eine so hohe Stufe erreicht,

daß er Schriftsteller verstehe, die nur ganz gelehrte Leser zu begreifen im Stande seien. (Wa bi 'lgumla faqad balaga fi hadihi 'lluga mablagā gasimā wa raqa minha murtaqā 'atimā.) Diese hohe Stufe sollte nun der Stützpunkt seiner weiteren Laufbahn werden, die er in Heidelberg begann, Heidelberg ist aber von jeher für die Pflege der orientalischen Sprachen ein ungünstiger Boden gewesen, nachdem 1622 seine prachtvolle Sammlung morgenländischer Handschriften nach Rom entführt war. Aus der langen Geschichte der Universität sind als Hebraisten vor diesem Unglück nur Seb. Münster 1525 und Tremellius 1570 und danach der leihweise von Zürich berufene Hottinger 1655, später, bis in unser Jahrhundert, nur Eisenmenger, † 1704, zu nennen, und es ist charakteristisch, daß auf des Paul Jagus Vorschlag, auch das Studium des Hebräischen zu fördern, der Senat 1546 nichts Klügeres zu antworten weiß als wörtlich Folgendes: »Zu dem ist nit ein jeden gelegen Griechisch oder Hebräisch zu lernen oder anzufangen; es ist auch nit ein jeder dazu geschickt, daß er neben der Lateinischen Sprach auch die Griechisch und Hebräisch perfekt lernen und begreifen möge.« — Wo es mit dem Studium des für Theologen nothwendigen Hebräischen so stand, ist es nicht zu erwarten, daß es mit dem Arabischen besser war, und in der That findet die Universität 1609 eine öffentliche Professur für das Arabische, um die sich Christmann bewarb, unnütz, während der Kurfürst — weitsichtiger als die Zunftgelehrten — die Lehrstelle auch mit Rücksicht auf die Handschriften der Bibliothek errichtete. Im Anfange dieses Jahrhunderts war Umbreit, seit 1820, als Professor der morgenländischen Sprachen thätig, aber als eigentlicher Orientalist konnte er nicht zählen. So war denn thatsächlich Niemand in Heidelberg, der Weil hätte beurtheilen können, der überdies sich mit einer polemischen Schrift einführte, in der er den damals als höchste Autorität auf dem Gebiete der morgenländischen Literatur geltenden Josef von Hammer scharf angriff. Hammers Uebersetzung und Ausgabe von Samachshari's Goldnen Halsbändern 1835 wimmelte so von Fehlern, daß gleichzeitig Fleischer und Weil, damals unbekannte Anfänger, es nöthig fanden, einen energischen Protest gegen diese Art der Behandlung arabischer Werke einzulegen, der ein Wendepunkt zum Bessern geworden ist. Weils Uebersetzung desselben Textes (Stuttgart 1836) erregte aber in Heidelberg eine große Mißbilligung, und er sah sich genöthigt, gegenüber der allgemeinen Unfähigkeit, über die Frage zu urtheilen, die Hilfe de Sacy's anzurufen. Schon früher hatte Weil mit de Sacy korrespondirt und ich theile einen Brief mit Auslassung des Persönlichen hier mit, weil er ein wichtiges Dokument für die Beurtheilung der orientalischen Studien in Deutschland ist. De Sacy schreibt am 10. April 1836: Vous avez parfaitement raison, Monsieur, dans le jugement que Vous portez de M. de Hammer, et quoique j'aie beaucoup d'amitié pour lui, je ne saurois me dissimuler que toutes ses traductions de l'arabe et du persan sont mauvaises et remplies de contresens, et que les textes qu'il publie fourmillent de fautes. Cela tient à deux causes; la première est qu'il n'a jamais acquis une connaissance grammaticale ni de l'arabe ni du persan; la seconde est qu'il manque de jugement, et qu'il travaille trop vite et étourdimement. Je le lui ai écrit plus d'une fois, et j'ai relevé dans la seconde édition de ma Chrestomathie arabe (III, 28 ff.) quelques grosses bévues qu'il a faites dans sa traduction des poésies de Moténabbi. C'est aussi pour cette raison que je n'ai pas voulu rendre compte dans le Journal des Savans de plusieurs de ces ouvrages. Je suppose qu'il fait moins de fautes dans les traductions du turc, mais je sais trop peu le turc pour apprécier ce qu'il fait en ce genre. Sa traduction persane du livre de Marc-Aurèle est un galimathias inintelligible, et je suis convaincu qu'il-y-a bien de passages qu'il ne pourroit pas lui-même traduire.

Il doit assurément une grande partie de sa réputation à la multitude prodigieuse de ses ouvrages et puis à la faiblesse de beaucoup d'orientalistes allemands. — In reiferen Jahren hat Weil dann milder über Hammers Leistungen geurtheilt, wie seine Recension über Schlottmanns Hammer in den Heidelberger Jahrbüchern 1857 Nr. 46 beweist. De Sacy's Urtheil ebnete für Weil den Weg in Heidelberg, er wurde am 1. November 1836 als Collaborator an der Bibliothek mit 500 Gulden Gehalt angestellt und ihm zugleich die Erlaubniß ertheilt sich zu habilitiren, zu welchem Zwecke er sich im Juni 1836 in Tübingen den Doktorgrad erworben hatte. Schon im März 1838 wurde er Bibliothekar mit 650 Gulden Jahreseinkommen, einem nach damaligen Verhältnissen genügenden Gehalte. In dieser Zeit veröffentlichte er seine kleine Schrift »Die poetische Literatur der Araber«, Stuttgart 1837 und übersezte die ganze Novellensammlung der Tausend und einen Nacht zum ersten Male vollständig aus dem Original in das Deutsche. Er legte hierbei die arabische Textausgabe des Scheich Abd-er-rahmân es-safti esch-scharqawi (Bulâq 1835 2 Bde. 4<sup>o</sup>) zu Grunde und benutzte daneben eine gothaische Handschrift. Von der Habicht'schen Ausgabe waren damals erst sieben Bände erschienen, sie gilt als die schlechteste Ausgabe, jene als die beste, die dritte Ausgabe von Kalkutta erschien erst 1838. Wer nun etwa meinen sollte, daß eine solche Uebersetzung eine leichte Aufgabe sei, der mag sich von dem vorzüglichen englischen Arabisten Lane, der eine englische Uebersetzung herausgegeben hat, darüber belehren lassen, daß dem nicht so ist. Lane sagt von sich selbst, daß er für diese Arbeit den Erklärungen des Scheich Mohamamad Ayyad, den wir oben als Weils Lehrer kennen gelernt haben, sehr viel verdankt. Dieser hat die Textfehler verbessert, die Verse vokalisiert und obsolete und moderne Worte, die kein Lexikon enthält, erklärt, kurz die Wege zum Verständniß geebnet, und ohne seine Hilfe würde selbst ein Lane die Uebersetzung nicht gewagt haben, ja auch mit ihr nicht, wenn er nicht unter Arabern gelebt hätte. (Without the valuable aid which he has afforded me, I would not have attempted the translation; nor with it would I have done so were it not for the advantage that I derive from my having lived among Arabs. Lane, The thousand and one nights, a new edition London 1859. I. XII.) Tausend und eine Nacht ist in Europa bekannt geworden durch die französische Uebersetzung Gallands, die 1704—1717 in Paris erschien; diese Uebersetzung wurde angeblich schon 1730 und dann 1771 in deutscher Bearbeitung in Leipzig wiederholt, endlich übersezte sie J. H. Voß noch einmal, Bremen 1781—1785. Das arabische Original einiger der schönsten Erzählungen, die in Gallands Uebersetzung enthalten sind, war verloren gegangen und ist erst 1887 von Zotenberg wieder aufgefunden (Journ. asiatique 1887, I. P. 300). Gallands Uebersetzung hat nun aber den Charakter des Werkes verdorben (Galland has excessively perverted the work. Lane l. l. IX.), und wie Lane in England, so wollte Weil in Deutschland die wahre Form desselben geben, aber dies lag nicht in der Absicht des Verlegers. Statt einer gewissenhaften Wiedergabe — in England neuerdings noch von Burton gewagt — sollte ein Unterhaltungsbuch erscheinen, und so ließ er die Uebersetzung von August Lewald sozusagen umstimmen; Weil übersezte unbekümmert um den Eindruck, den die Uebersetzung in Europa machen würde, wissenschaftlich genau, Lewald machte es »so artig und konventionell, daß keine Dame die Augen senken dürfte«. Dies ganze Vorgehen war gegen Weils Sinn und hat ihm viel Aerger bereitet, denn seine genaue Uebersetzung war so ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet, und während Lane's Werk hohe Anerkennung gefunden hat, wurde Weils ebenso beabsichtigte Arbeit zu einem bloßen Unterhaltungsbuche. Eine zweite Ausgabe erschien 1866. — Gleichzeitig war Weil mit einer Biographie Mo-

hammads beschäftigt und hiermit betrat er das Gebiet der Geschichte des Islam, das für die Folge sein Hauptgebiet und der vorzüglichste Rechtstitel für seinen wissenschaftlichen Ruhm werden sollte. Unter den deutschen Orientalisten jener Zeit war er der einzige, der solcher Arbeit gewachsen war, weil er den Islam auch praktisch kannte und seine Sprachen redete, was dormalen kein zweiter konnte. Dennoch war die Sache auch für ihn ein Riesenunternehmen trotz seiner Uebung im Lesen der arabischen und türkischen Quellen, denn diese Quellen waren so gut wie alle ungedruckt und nicht bearbeitet, weder im Sinne der niederen noch in dem der höheren Kritik. Weil mußte Alles allein besorgen. — Seit 1732 war eine Biographie Mohammads aus Originalquellen nicht mehr unternommen worden; damals schrieb Gagnier auf Grund wesentlich von Abulfeda seine *Vie de Mahomet traduite et compilée de l'Alcoran, des traditions authentiques de la sonna et des meilleurs auteurs arabes etc.*, die die Unterlage aller späteren Biographien Mohammads bildete. Abulfeda († 1331 als Sultan in Aleppo) aber gab nur eine Kompilation, die selbst wieder ein Auszug aus Ibn el-Athir ist, und eine wirkliche Quellencritik gar nicht gestattet, wie denn auch Gagnier Mohammad nicht schildern wollte, wie er war, sondern so wie ihn die Moslimen darstellten. Hier nun griff Weil ein, indem er den Forderungen der neueren Geschichtsforschung entsprechend auf die ältesten erreichbaren Quellen zurückging. Diese waren damals mit Ausnahme des Koran alle ungedruckt, vieles und das Wichtigste selbst handschriftlich in Europa noch gar nicht vorhanden. Das Beste, was es gab, suchte sich Weil in der Gothaer Sammlung heraus und mit richtigem Blicke kam er auf Darstellungen, die alle direkt oder indirekt aus der ältesten Biographie Mohammads, der *Sirat en-nabi* des Ibn Ishäk stammten, welche selbst erst später in einzelnen sich glücklich ergänzenden Bänden durch Westein und Sprenger nach Europa gelangte und von Wüstenfeld mit Riesensleiß zusammengestellt und herausgegeben worden ist. Weils Quellen, der Chamis (das Heer) und der Insân el-uyûn (die Pupille) waren untereinander übereinstimmende Abkürzungen der wirklich ältesten Quelle, zu deren leichterem Verständnisse ihm endlich noch eine türkische Quelle, der 1248 Heg = 1832 in Bulaq gedruckte Ibn Halebi hätte dienen können, wenn er sie rechtzeitig erhalten hätte. Zu diesen auf Ibn Hischâm's Bearbeitung des Grundwerkes des Ibn Ishäk zurückgehenden jüngeren Werken erlangte er endlich noch einen direkten Auszug aus Ibn Hischâm von Imâd eddîn Achmed ibn Ibrahim circa 707 Heg = 1307 Christi verfaßt, den Ewald ihm leihweise übergab. — Hiermit war Weil wirklich an die eine biographische Hauptquelle gelangt, die andere Quelle, die Geschichte der Feldzüge Mohammads von Wâkidi und seinem Sekretär Sa'd war ihm unzugänglich, für den Koran besaß er den Gelalaincommentar handschriftlich. Mit der ihm eigenthümlichen Genauigkeit und Schärfe in den Einzelheiten stellte Weil die Biographie her, verwies die kritische und philologische Diskussion in die Anmerkungen und lieferte so das erste deutsche lesbare Werk über eine der einflußreichsten Persönlichkeiten der Weltgeschichte, indem er zugleich den Koran und den Islam beschrieb und charakterisirte. Das Hauptinteresse liegt in der zuverlässigen Stoffmittheilung, die kunstgerechte historische und psychologische Darstellung scheidet vielleicht für immer an der Lückenhaftigkeit der alten Berichte gerade in der Entwicklungsperiode Mohammads. Der nächstfolgende populäre Schriftsteller über Mohammad, Washington Irving, bekennt sich in hohem Maße als Weils Schuldner. — In derselben Richtung hat Weil später noch zwei Schriften veröffentlicht, die Einleitung in den Koran und die deutsche Uebersetzung des Ibn Hischâm (Historisch-kritische Einleitung in den Koran, Bielefeld und Leipzig 1844 und 1878, und Das Leben Mohammeds nach Mohammed ibn Ishäk bearbeitet von Abd el

malik ibn Hischâm übersezt von Dr. G. Weil, Stuttgart 1864), ohne aber bei dieser Uebersetzung sich in historisch-kritische Untersuchungen einzulassen. Und dies ist dann der Punkt, an welchem die Nachfolger Weils in der Biographie Mohammads einsetzten, die eigentliche Kritik des Quellenmaterials in der Zeit seines nur mündlichen Lebens, ehe es gesammelt und irgendwie schriftlich systematisirt wurde — diese Kritik der Tradition, ihrer Methode und ihres Inhaltes ist von Weil nicht angefaßt. Er hat es vollkommen gewußt, daß dieser Traditionsstoff nach späteren politischen Parteiinteressen redigirt und alterirt ist, er bezeichnet es als ein großes Unglück, daß die drei ältesten islamischen Geschichtswerke, die über die erste Zeit des Islam fast die einzigen Quellen sind, unter Mamun's Chalifate entstanden und nicht unparteiisch sind (Geschichte der Chalifen II, 287), aber er konnte dieser Einsicht keine praktischen Folgen geben. Von einzelnen Studien über Mohammed sind außerdem noch zu nennen ein Aufsatz über Mohammeds Epilepsie *Journal asiatique*, Juillet 1842 und ebenda Mai 1843 eine Untersuchung über einen Fall von Unwahrhaftigkeit, sowie ein Vortrag auf dem Florentiner Orientalistenkongreß: Mohammed savait-il lire et écrire in den Akten dieses Kongresses I. P. 357. Im Zusammenhange mit diesen Studien stehen endlich die »Biblischen Legenden der Muselmänner«, Frankfurt 1845, in denen Weil diejenigen biblischen Legenden gesammelt hat, die der Koran aufgenommen hat, die also die jüdischen Einflüsse im Islam markiren. — Durch diese Arbeiten war Weil in die Reihe der ersten lebenden Orientalisten und Historiker des Orients gerückt, wie seine Korrespondenzen mit Ewald, Dozy, Soret, Reuß, Niedner, Kosegarten, Amari, ja selbst mit dem von ihm so hart bloßgestellten F. von Hammer beweisen, aber der Ausbreitung seines Rufes entsprach der Fortschritt seiner akademischen Laufbahn nicht. Weil kündigte anfänglich historische und philologische, später nur philologische Vorlesungen an, hat aber selten Zuhörer gefunden in einer Zeit, in der die Heidelberger Universität eigentlich ein Appendix der Juristenfakultät war. Seit 1838 definitiv angestellt, wurde er im August 1845 Extraordinarius, auch wurde ihm der Gehalt erhöht, aber das gewünschte Ordinariat wurde ihm nicht so bald zu Theil, als es ein Mann von seinem wissenschaftlichen Ansehen erwarten konnte. Er ließ sich zu dem unbedachten Schritte fortreißen, die weitere Kolleganzzeige 1859 zu verweigern, weil sein Gehalt für die Bibliotheksdienste, nicht aber für seine Professur ausgeworfen sei, für die er keinen Entgelt erhalte. Dieser Schritt führte natürlich nicht zum Ziele, wohl aber trat die philosophische Fakultät lebhaft für ihn ein, und im August 1861 wurde er unter Enthebung von seinem Bibliotheksdienst zum Ordinarius gemacht. Endlich folgte die Zeit der Anerkennung, das Jahr 1863 brachte ihm den italienischen Mauritius- und den preußischen Kronenorden, das Jahr 1866 das Offizierkreuz des mexikanischen Guadalupeordens, das Jahr 1873 den persischen Sonnenorden und endlich das Jahr 1878 das Ritterkreuz I. Klasse des Bähringer Löwenordens. Zugleich wurden seine Bezüge allmählig erhöht, zu einem großen Gehalte hat er es aber nie gebracht. — In die Periode des unbefriedigten Strebens fällt Weils großes Hauptwerk, die Geschichte der Chalifen, das man nur dann ganz zu würdigen im Stande ist, wenn man in Erwägung zieht, in welchem Zustande die Chalifengeschichte vor dieser Arbeit sich befand. Außer Euthyhius und Abulfeda in Reiske's und Adlers Ausgabe waren für die Gesamtgeschichte des Islam bis zum Untergange des Chalifats nur die Geschichte des Elmacin (richtig Elmakin) und des Gregorius Barhebraeus oder Abulfaradsch' Geschichte der Dynastien gedruckt vorhanden, was sonst von historischen Werken gedruckt vorlag, waren fragmentarische Darstellungen einzelner Perioden. Von Darstellungen der Chalifengeschichte wußte ich neben der von Abbé Marigny 1753 deutsch übersezt und der von Flügel in der Allgemeinen Historischen Taschen-

bibliothek 1840, nur die in der Allgemeinen Weltgeschichte von Guthrie, Gray u. a. gegebene, die 1765—1808 deutsch übersetzt ist, und in welcher die Chalifengeschichte nach Oakey dargestellt ist, zu nennen. Kurz, es gab vor Weil keine modernen Ansprüchen genügende Darstellung dieser langen und wichtigen Periode des Mittelalters, obwohl allerhand einzelne Theile und Theilchen behandelt worden waren. So stand Weil vor einer gigantischen Aufgabe, die er wiederum nur durch seine eminente Gewandtheit im Lesen arabischer Quellen auch in den Handschriften bewältigen konnte. Sein Werk ruht wesentlich auf Handschriften, es fehlte dabei alle kritische Vorarbeit; was das bedeutet, mag man sich an der Parallele mit der römischen Geschichte klar machen. Wie schwer wäre es, sie herzustellen, wenn Livius und Tacitus, Cäsar und Sallust, Cicero und die *Scriptores historiae augustae* — alle ungedruckt zum ersten Male durchgearbeitet werden müßten! Hier war philologische Exegese und Kritik mit historischer Kritik und kombinatorischer Darstellung in außergewöhnlichem Maße notwendig, um nur die ersten festen Linien zu ziehen, denn auch die orientalischen Historiker schreiben parteiisch und archivalische Dokumente waren und sind nicht zur Hand. Dazu kommt die Annalenform oder die Traditionsform der Orientalen, die das sachlich Zusammengehörige immer wieder zerreißt. Weil hat in mehr als sechzehnjähriger Arbeit 1845—1862 die Aufgabe einer islamischen Geschichte von Abu Bekr bis zu Almustafim billahi, den letzten Bagdader Chalifen und dann bis zum Sultan Selim II. gelöst und sowohl die östliche als die ägyptische Geschichte dargestellt, so daß er in eine Reihe mit den größten Forschern auf diesem Gebiete gehört, mit Caussin de Perceval, mit Dozy und mit Amari. Man mag in den späteren Zeiten der Abbasiden es jetzt nicht mehr zweckmäßig finden, daß die Theilung des Stoffes nach dem Leben der Chalifen gemacht ist, welche für die Geschichte nichts bedeuteten, aber die erste Ueberführung des gesammten mit unglaublich vielem Detail belasteten Stoffes in ein fest gefügtes europäisches Werk möchte sich nicht anders bewerkstelligen lassen. Alle Nachfolger ruhen auf Weil, sein Werk ist für jeden eine unerschöpfliche Schatzkammer, in der der wesentliche Stoff, den die morgenländischen Quellen selbst bieten, kurz und übersichtlich zusammengefaßt ist, und eine besondere Freude gewährte es ihm in seinen letzten Jahren, sich auch von Ranke, dem Großmeister der deutschen Historiker, fleißig benutzt zu sehen. — Als letztes Ergebnis seiner dreißigjährigen Studien auf dem Gebiete der islamischen Geschichte veröffentlichte Weil endlich 1866 die Geschichte der islamischen Völker übersichtlich dargestellt, in die er auch die spanischen und sicilischen Ereignisse kurz einbezogen hat, sowie die afrikanischen Dynastien. Das ganze Werk ist die kürzeste und bequemste Einführung in die orientalische Geschichte des Mittelalters durch einen gründlichen Kenner. Daß Weil auch ein tüchtiger Münzkenner war, der 1860 für das Großherzogliche Kabinet umfassende Münzbestimmungen machte, sei zum Schlusse nicht vergessen. — Seit 1866 hat er nur noch Recensionen für die Heidelberger Jahrbücher und die Jenaische Literaturzeitung geschrieben, die streng sachlich gehalten für manche der besprochenen Werke schätzenswerthe Berichtigungen enthalten; die in diesen Recensionen enthaltene Polemik kann man jetzt auf sich beruhen lassen. Früher mit Eifer getriebene Studien über das islamische Recht, für die er handschriftliche Werke aus Egypten mitgebracht hatte, sind nicht zur Vollendung gediehen. Seine letzte Arbeit war die Katalogisirung der vom Londoner Buchhändler Trübner der Universität Heidelberg geschenkten morgenländischen Handschriften. Die badische Regierung, welche ihm schon früher für wissenschaftliche Reisen wiederholt Urlaub und Mittel gewährt hatte, ehrte 1881 im September den alternden Gelehrten durch Ernennung zum Hofrath und 1888 durch Ertheilung des Kommandeurkreuzes des Bähringer Löwenordens. Im Sommer

1884 und im Winter 1887 wurde ihm Urlaub gegeben und endlich erhielt er bei fortschreitender Kränklichkeit und Schwäche Weihnachten 1888 auf seinen Wunsch seine Pensionirung. Er starb am 29. September 1889 in Freiburg an einem asthmatischen Anfalle. — Weil hat sich 1839 mit einem Fräulein Levy aus Stuttgart vermählt, der Ehe entstammten vier Söhne, von denen zwei innerhalb weniger Tage 1847 am Scharlach starben. Nach dem Tode der Gattin 1851 vermählte er sich mit deren Schwester 1853, die ihm einen Sohn und zwei Töchter schenkte. Sie starb 1886 wenige Tage vor dem Universitätsjubiläum. Die überlebenden fünf Kinder haben, um ihrem Vater ein dauerndes Gedächtniß an der langjährigen Stätte seines Wirkens zu errichten, seine kleine aber werthvolle Sammlung arabischer Handschriften und orientalischer Drucke der Heidelberger Universitätsbibliothek geschenkt, die dadurch sowie durch die Trübner'sche Schenkung wieder einen Grundstock für arabische Manuskriptsammlung bekommen hat, nachdem sie seit 1622 so gut wie Nichts besessen hat. Mag dies ein glückverheißendes Zeichen sein, daß der erste große Orientalist, der im neuen Heidelberg gelehrt hat, auch weiter lebenskräftige Nachfolger findet, daß ein hier ganz vernachlässigtes Studium auch hier zur Blüthe kommt.

Merx.

### Karl August Graf von Werder.

Die Ruhmesthaten der badischen Truppen in dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 sind auf das Innigste verbunden mit dem Namen des tapferen Generals, der ihr siegreicher Führer war. Nach einer ehrenvollen Laufbahn in einem Alter angelangt, in welchem der Gedanke, den Rest des Lebens in Ruhe zu genießen, sich naturgemäß einzustellen pflegt, wurde General v. Werder durch den Befehl seines Kriegsherrn an die Spitze einer Truppe gestellt, die dem preussischen Heere nicht angehörte, und nachdem er sie von Sieg zu Sieg geführt, mit dem Oberbefehl über das im Krieg bewährte Armeecorps, als dieses in den Verband des preussischen Heeres getreten war, auch im Frieden betraut. Wie glänzend er seine Aufgabe löste, davon gibt die einzig dastehende Beliebtheit, die unauslöschliche Verehrung Zeugniß, welche Werder bei den badischen Soldaten und im ganzen badischen Lande genoß. Als ihm von Kaiser Wilhelm I. der erbetene Abschied bewilligt wurde, kennzeichnete ein Artikel der »Allgemeinen Zeitung«, der seine Verdienste nach Gebühr hervorhob, die Empfindung des badischen Volkes bei seinem Scheiden durch Anführung des Verses aus dem Volksliede von dem Soldaten, der seinen Kameraden neben sich fallen sieht mit dem Gefühle »als wär's ein Stück von mir«. Der Name dieses Mannes darf in den Badischen Biographien nicht fehlen. — Karl August v. Werder wurde am 12. September 1808 auf dem Vorwerk Schloßberg bei Norkitten in Ostpreußen geboren. Dort lag damals sein Vater, Hans v. Werder, Stabsmajor in dem neu errichteten 1. Kürassierregiment, im Kantonnement. Im Dezember des gleichen Jahres wurde das Regiment nach Breslau versetzt, wo der in der ersten Kindheit sehr schwächliche Knabe zu einem kräftigen und rüstigen Jungen heranreifte, wenn er auch im Wachsthum gegen seine Brüder zurückblieb. Nachdem der Vater, aus den Befreiungskriegen als Oberst und Kommandeur der 9. Kavalleriebrigade zurückgekehrt, Glogau als Garnison erhalten hatte, genoß dort August v. Werder einen tüchtigen Privatunterricht, der ihn befähigte, im 16. Lebensjahre als Hospitant auf der Divisionschule in Glogau sich auf die militärischen Prüfungen vorzubereiten. Durch die Gnade des Königs wurde demnächst seine Annahme beim Regiment Garde du Corps bewilligt, in welchem sein ältester Bruder Hans bereits als Secondelieutenant diente. Am 14. Juni 1825 wurde er, noch nicht 17 Jahre alt, in die 6. Kom-